

HUNGERREVOLTEN

Was die Krise mit uns zu tun hat

Die aktuelle Hungerkrise sei nur lösbar, wenn sich Bio-Landwirtschaft und Gentechnologie näher kommen, erklärt der Agrarexperte Philipp Aerni.

Herr Aerni, aufgeschreckt nehmen wir aus den Schlagzeilen Notiz von Hungerrevolten in Entwicklungsländern. Sie auch? Philipp Aerni: Nein. Was heute passiert – dass die Preise von Grundnahrungsmitteln wie Reis, Mais, Soja oder Getreide stark ansteigen und für Arme unerschwinglich werden –, erstaunt mich nicht. Da geht eine Zeitbombe hoch, deren Existenz man lange ausblendete.

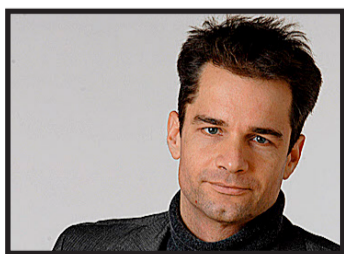
Ist die Preisexplosion nicht bloss ein kurzfristiger Hype?

Glaube ich nicht. Es gibt zwar zweifellos Faktoren, die den Preisauftrieb nur kurzfristig verstärkt haben – die Ernteausfälle wegen Dürre in Australien etwa oder das Treiben von Spekulanten, die mit Hedgefonds neuerdings auf Nahrungsmittelmärkten tätig sind. Aber schwerer wiegen Probleme, die man nur mit langfristigen Strategien in den Griff bekommen kann.

Heisst das, dass die Preise noch länger hoch bleiben?

Damit rechne ich, ja. Kurzfristig könnten die Reaktionen der Regierungen in den Entwicklungsländern die Krise sogar noch zu spitzen. Sie versuchen nämlich, dafür zu sorgen, dass möglichst viele Nahrungsmittel im Land bleiben, und besteuern exportorientierte Grossbauern. Deshalb schwinden die Anreize, grosse Mengen zu tiefen Preisen zu produzieren, was für die globale Nahrungsmittelsicherheit aber sinnvoll wäre.

Sind die politischen Anstrengun-



Klare Worte. Philipp Aerni. zvg

ZUR PERSON

Philipp Aerni

Der Geograf Philipp Aerni, 38, forscht am Agrarwissenschaftlichen Institut der ETH Zürich sowie am World Trade Institute der Universität Bern und kennt einige Brennpunkte der aktuellen Nahrungsmittelkrise aus eigener Anschauung. Er arbeitete in Zentralamerika, auf den Philippinen und in Südafrika. Aerni lebt in Zürich.



Tropfen auf den heissen Stein: Eine Haitianerin trägt einen Sack Mais nach Hause, den sie bei einer Verteilung von Hilfsgütern ergatterte. Reuters

gen, die Autos mit Bioethanol statt Benzin fahren zu lassen, ein ernsthafter Grund für die aktuelle Krise?

Aber ein eher kleiner. Als man begann, klimaverträglichen Fahrzeugtreibstoff aus Zuckerrüben oder Mais zu propagieren, bedachte man die unerwünschten Nebenwirkungen nicht. Inzwischen kennt man sie – weil Bauern mehr verdienen können, wenn sie ihre Ernte zu Ethanol verarbeiten, hat das die Nahrungsmittelknappheit zusätzlich verschärft.

Wird sich das wieder ändern?

Politiker, die Bioethanol subventionieren wollen, kommen jetzt unter Druck und werden wohl zurückbuchstabieren müssen, auch in der Schweiz. In den USA liefern die Bauern wegen der gestiegenen Preise jetzt schon nicht mehr an die Ethanolhersteller, sondern wieder an die Nahrungsmittelmärkte. Einige Produktionsanlagen für Ethanol stehen bereits still.

Aber die Nahrungsmittelkrise wird nicht gelöst durch die Rückbesinnung beim Bioethanol?

Auf keinen Fall. Viel wichtiger für die heutige Krise ist, dass Entwicklungsländer, derzeit vor allem in Asien, später auch in Afrika, zu Industrieländern werden mit einem kaufkräftigen Mittelstand. Mehr Wohlstand bedeutet höheren Kalorienbedarf, salopp gesagt: Reichere Menschen essen mehr und besser, unter anderem mehr Fleisch und Milchprodukte. Um sie herzustellen, braucht man mehr Landwirtschaftsfläche und mehr Energie, heutzutage vor allem Erdöl. Beides verschärft das Problem, das wir jetzt haben: steigende Preise, immer knappere Nahrungsmittelmengen, Zunahme der Hungerten.

Knappe Nahrungsmittelmengen? Hunger ist doch nicht eine Frage geringer Mengen, sondern schlechter Verteilung.

Das ist eine Fehlannahme – aber weil sie in sehr vielen Köpfen, auch von wichtigen Entscheidungsträgern auf internationaler Ebene, immer noch vorhanden ist, halte ich sie für ein Schlüsselproblem der aktuellen Krise. Um das zu verstehen, lohnt es sich, kurz in den Kalten Krieg zurückzublenden.

In den Kalten Krieg?

Richtig. Den USA war damals klar, dass sie die Entwicklungsländer nur auf ihre Seite ziehen können, wenn sie dafür sorgen, Hungerkrisen zu vermeiden. Deshalb bauten sie im Süden Forschungszentren auf für Reis, Weizen, Kartoffeln, Mais. So wurden Hochartragssorten gezüchtet und teilweise spektakuläre Erfolge erzielt. Indien etwa wurde vom Hungerland zum wichtigen Produzenten und Exporteur von Reis.

Und die Wahrnehmung in Norden wurde von einer Landwirtschaft geprägt, die gigantische Überschüsse produziert.

Das hat zu zwei Problemen geführt: Vor allem die Amerikaner gaben ihre Überschüsse jahrzehntelang dem World-Food-Programm der UNO ab, das diese in verschiedenste Hungerregionen schickte. Mit der Folge, dass heute in diversen Krisengebieten, wie dem Südsudan, die Landwirtschaft praktisch aufgegeben worden ist, weil die Menschen sich auf regelmässige Hilfslieferungen eingestellt haben. Ebenso gravierend aber ist, was nach Ende des Kalten Kriegs passierte.

Was genau?

Die Forschungserfolge in der

Landwirtschaft waren stark an staatliche Gelder der USA gebunden. Nach dem Ende des Kalten Krieges fuhren die Amerikaner ihr Engagement herunter, gleichzeitig begannen private Saatgutproduzenten zu investieren. Sie hatten aber vor allem die Landwirtschaftsmärkte mit kaufkräftigen Kunden im Auge, deshalb suchten sie die Ertragssteigerungen zuerst bei den Futtermitteln für die Fleischherstellung. Die Grundnahrungsmittel

denken. Wie weit man vom Ziel entfernt ist, zeigt etwa die Tatsache, dass auch das Millenniumsziel, den Hunger bis 2015 um die Hälfte zu reduzieren, unter der Annahme formuliert wurde, wir würden unter Nahrungsmittelüberschüssen leiden.

Was heisst «fundamentale Sachen neu denken»?

Heute tendieren wir dazu, in Entwicklungsländern unsere Vorstellung einer nachhaltigen Landwirtschaft zu fördern und deshalb neue Technologien, offene Märkte und unternehmerisch denkende Grossbauern als Fehlentwicklung zu betrachten. Diese Entweder-oder-Haltung, die in der Entwicklungshilfe oft überwiegt, halte ich für fatal. Es braucht beides – namentlich aber eine produktive Landwirtschaft für die Erzeugung von Grundnahrungsmitteln, die eng an die modernste Forschung gekoppelt ist. Davon könnten Gross- und Kleinbauern profitieren, wenn die Politik die richtigen Anreize setzt.

Tönt gut, ist aber eine Wunschvorstellung.

Nein. Es gibt heute Biotechnetzwerke für die sogenannten verwaisten Feldfrüchte, etwa für Maniok, das für Bauern in Afrika oder Südamerika in Trockenperioden überlebenswichtig ist. Pro Hektare erntet man heute etwa 8 Tonnen, das Potenzial liegt bei 80 Tonnen. Ich habe mich in Kolumbien mit Indiobauern getroffen, die Biotechnologie intelligent nutzen. Sie haben in ihren Dörfern Minilabors für Gewebekulturtechnik eingerichtet, wo das aus Forschungsanstalten bezogene Pflanzenmaterial von den Bauern selber geklont und danach gepflanzt wird. Sie erreichen Mehrerträge und emanzipieren sich vom Wissen der

Weissen, indem sie deren Technik mit ihrem Know-how kombinieren.

Biotech, Klonen – Sie plädieren sicher auch dafür, auf Gentechnologie zu setzen.

Wir bilden uns ein, nachhaltig zu sein, indem wir sagen: Wir müssen uns heute einschränken, damit kommende Generationen noch genug haben. Die künftige Generation wird sich aber viel mehr dafür interessieren, welches Wissen und welche Technologien wir heute schaffen, um die Probleme von morgen zu lösen. Hungerrevolten wie in Haiti sind Ausdruck existenzieller Not; kein Mensch ist bereit, auf seinen Kalorienbedarf zu verzichten. Wenn wir in die Zukunft blicken, ist das eine Frage von enormer Tragweite. Die Nahrungsmittelkrise sollte uns anregen, unser Nachhaltigkeitsverständnis zurück in die Realität zu bringen.

Was bedeutet das?

Zum Beispiel, Technik und Wissen intelligenter zu nutzen. Informationssysteme, Google Earth oder GPS etwa, können den Einsatz von Wasser, Dünger und Pestiziden bedeutend reduzieren. Und ich bin auch der Ansicht, dass man, wenn man sich die globalen Probleme vor Augen hält, Bio und Gentech näher zusammenführen muss. Es gibt heute etwa gentechnisch veränderte Pflanzen, die Dünger besser absorbieren, was den Geld- und Energieeinsatz mindert und zugleich zur Reduktion von Treibhausgasen führt. Oder es gibt Sorten, die dank Gentech trockenheitsresistenter sind – unverzichtbar, wenn wir das Problem der zunehmenden Wasserknappheit bedenken.

Übertreiben Sie nicht mit Ihren Erwartungen an die Gentechnik?

Schauen wir doch in die Schweiz: Die Phosphorreduktion gehört zu den grössten Erfolgen unserer Landwirtschaft in den letzten fünf Jahren. Mich hat der Grund dafür interessiert – und ich fand heraus, dass es an einem gentechnisch veränderten Enzym liegt, das dem Schweinefutter beigemischt wird. Dadurch nehmen die Schweine das Phosphor effizienter auf, und weniger davon fliesst ins Abwasser ab.

Wird uns die Nahrungsmittelkrise auch in der Schweiz ereilen?

Die höheren Preise für einige Grundnahrungsmittel spüren wir ja schon, allerdings ist das Problem angesichts unserer Kaufkraft gering. Als Chance sehe ich die gestiegenen Nahrungsmittelpreise aber für unsere Bauern. Ich verstehe die defensive Haltung gegenüber der Agrarmarkliberalisierung nicht – jetzt wäre die Gelegenheit sehr günstig, den Wandel vom subventionierten Bauern zum innovativen Landwirtschaftsunternehmer zu unterstützen.

INTERVIEW: JÜRGEN STEINER

Der Autor: Jürg Steiner (juerg.steiner@bernerzeitung.ch) ist «Zeitpunkt»-Redaktor.

NAHRUNGSMITTEL Daten der Krise

2101 Mio. Tonnen Getreide wurden 2007 geerntet. Mehr denn je. Aber zu wenige, um den Weltverbrauch zu decken. Seit 10 Jahren wird mehr Getreide verbraucht als produziert. Das treibt die Preise in die Höhe – laut UNO-Statistiken für Lebensmittel seit 2005 um 83 Prozent. 800 Mio. Menschen hungerten vor der Krise. Pro Prozentpunkt Preissteigerung kommen 16 Mio. Hungernde hinzu. Investitionen von 20 bis 30 Mia. Dollar pro Jahr sind gemäss Experten nötig, die Krise langfristig zu mildern. **jsz**

wurden bei der Produktion vernachlässigt – deshalb werden sie jetzt knapp. Das ist für mich der Kern der aktuellen Krise.

2050 werden nicht mehr wie heute knapp 7, sondern 9 Milliarden Menschen auf der Erde leben. Ist überhaupt eine Landwirtschaft vorstellbar, die alle Menschen ernähren kann?

Ja, wenn man jetzt beginnt, einige fundamentale Sachen neu zu